

# Der Abfall der Waadt und der Eingriff Frankreichs

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **45 (1960)**

Heft 1-2: **Geschichte Berns : der Untergang des alten Bern 1789-1798**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## XVIII. KAPITEL

### Der Abfall der Waadt und der Eingriff Frankreichs

#### 1. Der Anruf der Franzosen

Die Mehrheit des Waadtländer Volkes war nicht zur Trennung von Bern herangereift; doch Bern tat nichts, sie zu sammeln und zu stärken. Seine Massnahmen schlugen eher ins Gegenteil um und verschafften seinen Feinden, den Geheimbünden, die Gelegenheit. Die Ankunft der Franzosen gab ihnen den Mut, sie zu benützen. Die unbedingte Richtung unter den Verschworenen wusste zudem von der Jakobinerzeit her, dass eine entschlossene Minderheit eine grosse Mehrheit mit Gewalt und Schrecken unterwerfen und mundtot machen konnte.

Der Zentralausschuss oder Vereinigungsausschuss, der sich am 18. Januar in Lausanne bildete, sollte die Aufrührbestrebungen der Städte zusammenfassen. Er tagte beständig im Vereinshaus der Jungen Kaufleute und gedieh rasch zum Machtmittelpunkt empor, dieweilen die gesetzliche Gewalt schrumpfte und die eidgenössischen Vertreter und der Ständesausschuss die Heimreise antraten. Er zog die bedeutenden Männer des Landes heran, so Glayre und Monod, setzte Zweigausschüsse für Bewaffnung und Überwachung ein, schuf die Verbindung unter den Revolutionszellen der Städte, stellte nach französischem Vorbild Bürgerwachen auf und liess seine Reiter streifen, die Boten des Generals Weiss niederwerfen und die Befehle auffangen. Er erweiterte sich mit den Vertretern von Städten und Gemeinden ungehindert zu einer eigenmächtigen Landesversammlung, die sich «Conférences des délégués par diverses villes et communautés du Pays de Vaud» nannte und am 21. ihre erste Sitzung hielt. Die Versammlung ordnete Boten an das Direktorium, an Mengaud ab und verwarf den Vorschlag des Richters Secrétan, einen solchen nach Bern zu schicken, weil er dort nichts zu tun habe. Vom Erfolg gehoben, nannten sich die Verschworenen nun Patrioten und erwarteten die Ankunft der französischen Truppen.<sup>624</sup>

Am 10. Dezember sandte Bonaparte den General Masséna nach Mailand mit Befehl, seine Division nach Versoix zu senden. Masséna setzte sie am 22. Dezember unter dem Brigadegeneral Ménard

in Marsch.<sup>625</sup> Sie überstieg mitten im Winter die verschneiten Alpenpässe und langte hart mitgenommen am Genfersee an. Am 20. Januar traf Ménard in Carouge ein. So sehr war Genf erniedrigt, dass es die Truppen durch seine Tore ziehen lassen musste, die zum Angriff auf Bern bestimmt waren, von dem es durch Jahrhunderte geschirmt worden war. Ménard verteilte seine Truppen, die in zwei Brigaden etwa 24 000 Mann zählten, auf das Gebiet von Gex und das savoyische Ufer des Sees. Die Mannschaft sah abgerissen aus, weil es ihr an Kleidung und Schuhen fehlte; aber sie bestand aus abgehärteten, kriegsgeübten Soldaten, die auf dem italienischen Feldzug ihre Proben abgelegt hatten.

Unterdessen war über die Bestimmung der Division entschieden worden. Bonaparte hatte sie eigenmächtig kommen lassen. Dem Direktorium fiel es zu, nachträglich dazu Stellung zu nehmen. Der Anstoss kam ihm aus der Schweiz. Alexander Perdonnet von Vevey, einer der eifrigsten Verschwörer, übersandte im Januar dem Direktorium den Entwurf einer Vorschrift für die Division Masséna. Nachdem Merlin und Reubell die Eingabe etwas geglättet hatten, wurde sie am 17. Januar vom Direktorium genehmigt. Der Befehl an Ménard lautete: «Wenn die Mitglieder der Regierungen von Bern und Freiburg mit Waffengewalt die Klagen der Bewohner der Waadt und ihren Anruf der französischen Republik als Garanten der alten Verträge unterdrücken wollen, wird der Befehlshaber der französischen Truppen die bernischen und freiburgischen Truppen auffordern, sich sogleich aus der Waadt zurückzuziehen und den Einwohnern dieses Landes die freie Ausübung ihrer Rechte, ihrer Beschwerden und Hilferufe zu lassen, ansonst er sich genötigt sehen wird, Gewalt mit Gewalt abzuweisen, den Widerstand niederzuschlagen und die Urheber durch alle Gebiete zu verfolgen, durch die sie ziehen werden.» Damit hatte Bonaparte gesiegt und dem Direktorium seinen Kriegswillen aufgedrängt; dieses verzichtete endgültig auf den Weg der friedlichen Durchdringung und konnte dafür seiner Drohung vom 28. Dezember den Rückhalt geben. Um aber die Schweiz und Europa nicht vorzeitig zu warnen, verbarg es den Erlass und befahl Mengaud, nur andeutungsweise darauf hinzuweisen.<sup>626</sup>

Selten wurde eine Revolution von Freund und Feind so begünstigt wie die waadtländische. Den Patrioten leuchtete das Beispiel Frankreichs voran, wo eine Minderheit die Revolution zum Sieg geführt hatte; ihnen winkte auch die Hilfe Frankreichs. Für sie sprach die kurzsichtige Tatenscheu Berns, die sie auf den

Droherlass vom 28. Dezember zurückführten. Für sie sprach die Weitmaschigkeit der bernischen Verwaltung, deren Leiter, die Landvögte, einsam und verlassen wie in einem fremden Land sassen. Ihnen kam die Haltung der übrigen Orte entgegen, die sich der Bundespflicht in der Waadt entschlugen. Ein Vorteil war es für sie, dass die städtische Bevölkerung das gewöhnliche Verhältnis überstieg; sie zählte 42 000 von den 142 000 Bewohnern der Waadt, weil das Mittelalter mehr Städte und Städtchen zurückgelassen hatte als im altbernischen Gebiet.<sup>627</sup> In diesem Kreis sammelten die Patrioten die Mittel des Geldes und des Geistes und gaben sich eine Ordnung, die sie handlungsfähig machte. Ihnen dienten viele Pfarrer auf der Kanzel, weil sie in der Politik die Christenfreiheit wiederzufinden hofften.

Noch hatten sich die Patrioten die Zukunft nicht klar vorgestellt. Laharpe hatte eine Grosswaadt verkündet, die das Gebiet umfasste, das Bern und Freiburg 1536 geteilt hatten; sie sollte Abstand von der Schweiz halten und die Verbindung mit Frankreich suchen. Nun aber drangen in diesen Tagen Nachrichten von einer Einheitsverfassung durch, die das ganze Gebiet der Schweiz eng zusammenfassen sollte. Doch man liess diese Widersprüche über die Zukunft dahingestellt, um den gebieterischen Anspruch der Gegenwart zu erfüllen. Alle Patrioten gingen einig, der Waadt eine freie Stellung zu geben; aber über den Weg schieden sie sich. Die einen erstrebten Gleichberechtigung im bernischen Staatsverband, eine Minderheit, die freilich das Landvolk hinter sich hatte. Die Mehrheit sah nur noch die Trennung von Bern, war aber auch gespalten. Die einen wollten die Waadt mit eingeborner Kraft befreien, die andern erhofften die Erlösung von der Hilfe Frankreichs.

Die Geschichte kennt jene furchtbaren und zugleich fruchtbaren Zeiten, da in wenig Tagen Dinge durchdacht, verworfen oder gebilligt werden müssen, die Jahrhunderte vorhalten. Wenn es nach natürlicher Ordnung leicht geschieht, dass der Mensch in solchen Augenblicken überfordert wird, so spürten das die unbedingten Patrioten nicht, weil sie über sich selbst hinausgehoben wurden. Sie setzten sich ganz ein. Wenn ihr Unterfangen misslang, konnten sie die Heimat und das Leben verlieren; die französischen Waffen boten ihnen Sicherheit, hielten den Einmarsch der Berner auf und schüchtern den wahren Willen des Landes ein. Dabei mussten sie es darauf ankommen lassen, wie die Franzosen das Land behandelten, wenn sie gerufen wurden. Nachträglich empfanden sie

das Bedürfnis, den Anruf der Franzosen mit der Behauptung zu rechtfertigen, die Berner seien mit starken Kräften im Anmarsch gewesen und hätten am 20. Januar Avenches besetzt. Während sie sonst von ihren Spähern genau unterrichtet sein wollten, wurden sie hier von den echten Meldungen nicht erreicht. Noch am 22. Januar, da sie den entscheidenden Schritt unternahmen, hatten die Berner Avenches nicht genommen.

In diesen Tagen trafen ein Brief und eine Flugschrift Laharpes ein, um seinen Landsleuten den letzten Anstoss zu geben. Ihre Ausbrüche verraten die Verirrung eines überreizten Geistes. Im Brief ruft er den Gesinnungsfreunden zu: «Patrioten der Waadt! Die Zeiten der Mässigung sind vorbei . . . Ihr müsst sogleich eure Unabhängigkeit verkünden. Ihr müsst eure Landvögte, ihre Beauftragten und Gehilfen, alle Bürger von Bern, Freiburg, Solothurn, Luzern, Zürich und Oberwallis, die in eurer Mitte sind, und die ihr fassen könnt, als Geiseln festnehmen . . . Ihr müsst die Besitzungen dieser Verbrecher, bewegliche und unbewegliche, beschlagnahmen und sie dazu benützen, die Leiden zu vergüten, die ihre Verbrechen verschuldet haben und noch verschulden werden.» Es brachte Laharpe ausser sich, dass das Oberland der Waadt die Revolution verabscheute. «Ihr müsst den Fanatikern des Oberlands verkünden», rast er, «dass ihr das Schwert und das Feuer in ihre Täler tragen werdet.» Die Flugschrift enthielt im gleichen Sinn eine Anleitung für die kommende Landesversammlung der Waadt.<sup>628</sup>

Noch schrak die Landesversammlung in Lausanne vor dem Abenteuer des französischen Einmarsches zurück. In ihrer ersten Sitzung vom 21. Januar war von Ménard nicht die Rede. Da ging der Klub von Nyon voran. Er war nahe der französischen Grenze und zählte die hitzigsten Patrioten; die Lafléchère gaben den Ton an. Als Ménard am 20. in Carouge eintraf, fand er keine Weisung von Paris vor. Darum untersagte er im ersten Tagesbefehl den Truppen jede Berührung mit der waadtländischen Bevölkerung, weil er nicht eigenmächtig einen Bruch herbeiführen wollte. Erst am 22. erreichte ihn der Erlass des Direktoriums vom 17. Januar, der ihm freie Hand gab, die Waadt zu überziehen. Der Klub von Nyon kam dem Erlass zuvor. Noch bevor Ménard Carouge erreichte, eilte ihm Urbain Lafléchère entgegen, um ihn günstig zu stimmen, und in Carouge erhielt er gleich einen Brief des Klubs, er möge den Bürger Jaïn von Morges empfangen, der ihm die Lage der Waadt auseinandersetzen werde.<sup>629</sup>

Da kam die Landesversammlung dazwischen. Durch die Nachrichten vom Aufmarsch starker bernischer Kräfte an der Grenze erschreckt, überwand sie die erste Scheu und forderte am 22. Januar den Klub von Nyon auf, eine Abordnung an den General zu senden, um jene Bedrohung mitzuteilen und ihn im Namen des waadtländischen Volkes zu fragen, welche Befehle er habe, und welches seine Absichten in bezug auf die Waadt seien, ohne aber seinen Einmarsch zu verlangen. Urbain Lafléchère, der in der Landesversammlung sass, unterstützte die Aufforderung mit zwei Briefen an den Klub. Dieser fragte umgehend zurück, ob es nicht besser wäre, von Ménard den Einmarsch zu verlangen, und ordnete, ohne die Antwort abzuwarten, Lafléchère-Roguin und Roguin-Laharpe zu Ménard und dem Geschäftsträger Desportes ab. Sie verreisten sogleich und sahen den General am 23. Januar. Sie überreichten ihm zur Beglaubigung die Briefe der Landesversammlung und Urbain Lafléchères und einige Weisungen von Weiss an die Vögte von Bonmont und Nyon, die der Klub abgefangen hatte.<sup>630</sup>

Überrascht las Ménard, dass die Boten nicht den Einmarsch der Franzosen verlangen sollten; er zweifelte, dass die Waadtländer ohne Frankreichs Hilfe die Revolution durchführen könnten, und wies den Boten den Erlass des Direktoriums vom 17. Januar vor, der ihn zum Eingreifen ermächtigte. Dadurch ermutigt, verlangten die Boten im Sinn des Klubs von Nyon und gegen den Willen der Landesversammlung vom General den Einmarsch. Er gab ihnen eine Botschaft an den Klub von Nyon mit: «Eure Wünsche sind erhört . . . Mir kommt es zu, euch zu verteidigen; euch kommt es zu, die Bewegung eurer Feinde zu überwachen und mich sogleich davon zu benachrichtigen.»<sup>631</sup> Diese wohlberechnete Kundgebung ging wie das Lauffeuer dem Seeufer entlang und gab das Zeichen. Die Patrioten fassten Mut und schlugen los.

## 2. Der Aufstand der Waadt

In der Nacht vom 23. zum 24. Januar brach in den Seestädten der Aufruhr aus und stürzte Berns Herrschaft. Die Nähe der französischen Waffen gab dem Aufschwung eine gewisse Munterkeit, und eine geübte Revolutionstechnik ging zu Werk. Die Klubs warfen sich zu Behörden auf. Die Zeichen, die Wappen, die Fahnen

Berns wurden beseitigt, das grüne Banner aufgezogen, die öffentlichen Kassen und Vorräte beschlagnahmt, die Schlösser besetzt, Bürgerwachen ausgerüstet, Freiheitsbäume aufgepflanzt. Am Morgen des 24. Januar war die Revolution in den Seestädten vollzogen. In Lausanne schwärmte die Menge die Nacht hindurch auf den Gassen. Freudetrunken, mit dem grünen Abzeichen geschmückt, drückten sich hoch und niedrig die Hände. Der Himmel schien einverstanden zu sein und spendete Sommerwetter. Ein ungenannter Lausanner berichtet gleichen Tags: «Ordnung, Brüderlichkeit und Einigkeit herrschen auf das beste unter uns. Man umarmt sich, die Begeisterung ist ohne Grenzen . . . Niemand wurde beunruhigt oder beschimpft . . . Unser guter Landvogt packt seine Habe und wird bald abreisen; er ist noch geachtet und behütet . . . Wir haben eine gute Beute von Talern gemacht.» In Morges verliefen die Dinge peinlicher. Umsonst bot Landmajor de Rovérea dem Landvogt Thormann am 23. Januar eine Wache für das Zeughaus an. Dieser lehnte ab, weil nur Weiss darüber verfügen könne, und übergab ein paar vertrauten Leuten die Hut des Zeughauses. Am nächsten Tag lieferten sie es dem Aufstand aus.<sup>632</sup>

Nicht die Landesversammlung, sondern der Vereinigungsausschuss hatte die Losung zum Aufstand ausgegeben. Aber sie zog die Folgerung und übernahm die Leitung der Waadt. Sie legte die leidenschaftliche Anleitung Laharpes beiseite und erliess am 24. Januar einen Aufruf an das Land, in dem sie sich als vorläufige Vertretung der Waadt vorstellte, die zögernden Gemeinden einlud, ihre Abgeordneten zu senden, und die Bürger zur Ordnung und Achtung der Religion, des Gesetzes und des Eigentums ermahnte. Es war die erste Sorge der Landesversammlung, der Aufstand könnte überborden und zu Ausschreitungen entarten, wie sie die französische Revolution kennzeichneten. Am gleichen Tag wurde in Lausanne die Lemanische Republik verkündet. Noch stand dahin, wie viele Landgemeinden sich anschliessen würden, und wie Bern auf den Abfall antworten werde. Wenn auch Bern noch zauderte, so konnte es doch seinen alten Geist wiederfinden. Darum bewogen die Aufständischen den Landvogt von Büren in Lausanne zu einem Brief, in dem er den altbernischen Truppen befahl, nicht weiter vorzurücken. Man war in Lausanne ebenso besorgt, wie in Bern unschlüssig.<sup>633</sup>

Die grosse Mehrheit der Waadt musste noch von der Revolution überzeugt werden. An ein gesichertes Dasein gewöhnt, schreckten die Landleute davor zurück, dass sie über die Grenze schlagen und

alle die Leiden, Blutvergiessen, Raub und Beschlagnahme, von denen sie mit Abscheu vernommen hatten, verhängen könnte. Und nun rückte noch eine Division aus Italien heran, sie zu befreien. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, warteten die Landgemeinden zu. Doch es blieb ihnen keine freie Wahl. Vom französischen Zuspruch belebt, breitete sich die Revolution rasch aus. Bewaffnete Scharen strahlten von den Städten aus, um den Widerstand zu verscheuchen. Drohungen sollten die Anhänger Berns erschrecken. Der Adjutant des Generals von Weiss, Réal de Chapelle, wurde aus dem Bürgerrecht von Lausanne gestossen, den Jägern und Dragonern, die bei Weiss ausharrten, eine gleiche Vergeltung angesagt. Oberst Roland hatte die Gemeinde Romainmôtier bei der Treue gehalten; als er abging, um den Befehl über sein Regiment zu übernehmen, ergab sich Romainmôtier der Revolution. Täglich fanden sich mehr Abgeordnete vom Land in Lausanne ein. Nur an den kargen, unfruchtbaren Hochtälern der Ämter Romainmôtier und Yverdon und des Oberlandes um Ormonts, die immer wieder die landesväterliche Fürsorge der Obrigkeit erfahren hatten, erlahmte die Verführung. Hier sammelte sich ein Zorn, der nach den Waffen rief.<sup>634</sup>

Für den Vereinigungsausschuss in Lausanne blieb die Division Ménard der beste Trost, weil sie vor Bern schützen und die widerpenstigen Landesteile unterwerfen konnte. Der Ausschuss hielt seine besondern Sitzungen neben der Landesversammlung. In der Nacht zum 24. Januar sandte er seine Mitglieder Frossard de Saugy und Testuz zu Ménard, um ihm den Ausbruch des Aufstandes und die Bewegungen der Berner Truppen anzuzeigen. Am Morgen des 24. wurden sie von Ménard empfangen und erzählten ihm, dass das Regiment Aigle Chillon bedrohe und Weiss in Yverdon Truppen sammle. Ménard drängte, sogleich die bernischen Kassen, Zeughäuser und Kornspeicher zu beschlagnahmen, und erklärte, wenn der Vereinigungsausschuss eine Aufforderung, von den beiden Abgeordneten unterschrieben, an ihn richte, werde er sogleich einmarschieren. Kaum hatten sie ihn verlassen, erschienen neuerdings Lafléchère-Roguin und Roguin-Laharpe von Nyon und wurden sogleich vorgelassen und auf ihren Wunsch von den beiden Lausannern begleitet. Sie bestätigten die bernischen Truppenansammlungen, hoben die bedrohte Lage von Nyon hervor und baten Ménard um schleunigen Zuzug. Nur ungerne hatten die beiden Lausanner sie begleitet, da sie Nyons Ungeduld kannten. Der General gab Lafléchère und Roguin mit ermunternden Worten

einen Brief, der Nyon Hilfe zusagte, und zwei Aufträge. Alle Barken sollten bereitgestellt werden, die Franzosen vom savoyischen Ufer herüberzuführen, ebenso Ablöspferde für einen Adjutanten, den er zu Weiss senden werde. «Nichts kann der Genugtuung der waadtländischen Abgeordneten gleichen», trägt er in sein Tagebuch ein. Er begriff den Erlass des Direktoriums richtig und war zum Einmarsch entschlossen. Am 24. verlegte er sein Hauptquartier von Carouge nach Fernex nahe der Grenze.<sup>635</sup>

Dieweilen die Klubs Ménard umwarben, befestigte die vorläufige Landesversammlung durch kluge Verfügungen ihre Stellung. Sie forderte am 25. Januar die Landvögte auf, das Land zu verlassen, da ihr Amt beendet sei, die Strassen stünden ihnen, ihren Familien und ihrer Habe offen. Sie befahl den Beamten, die öffentlichen Einkünfte für die Waadt zu beziehen, aber auch allen Verpflichtungen Berns gegen Offiziere, Pensionierte und Gläubiger nachzukommen. Gesetze und öffentliche Gewalt sollten aufrecht bleiben, kein Berner in seiner Person und seinem Eigentum verletzt werden; dagegen fielen die Staatsgüter der Waadt zu. Monod, Lafléchère und Bergier de Jouxten wurden als Abgeordnete nach Paris bezeichnet, um dem Direktorium den Dank der Waadt auszusprechen, und gingen unverzüglich ab. Jean-Louis de Bons, der in Holland gedient hatte, begann die Freiwilligen in eine geordnete Truppe zu verwandeln. Noch stand alles dahin; die Waadt sah den Schritten Berns entgegen.<sup>636</sup>

### 3. Berns Abwehr

Unterdessen hatte Bern die Ereignisse abgewartet. Der Kriegsrat berief bis zum 18. Januar ein Bataillon Aigle, je ein Bataillon der Regimenter Konolfingen, Emmental und Thun ein und gab Befehl, den Geschützpark zu rüsten; zwei Kompanien des Regiments Thun sollten am 22. Januar in Avenches eintreffen. Am 23. bot er vier weitere Bataillone der Regimenter Oberland, Seftigen, Emmental und Simmental, je eine Kompanie Jäger, Scharfschützen und Dragoner und das Bataillon Avenches auf; die altbernischen Truppen sollten sich um Murten zusammenziehen. Die zwei Kompanien von Thun trafen erst am 25. Januar in Avenches ein.

Immer noch überzeugte man sich in Bern nicht von der Wirklichkeit. Als Rovéréa am Morgen des 25. eintraf, um den Abfall

zu melden, hörten ihn der Geheime und der Kriegsrat vereint an. In der Aussprache bildeten sich drei Ansichten. Die eine sah in den Siegesmeldungen der Klubs nur Fechterstreiche und beantragte Vormarsch bis zum Jorat, um die Getreuen zu unterstützen; die andere wollte zwei Bataillone nach Avenches und fünf weitere als Rückhalt an die Grenze verlegen; die dritte wollte nach dem Rat von Weiss Schritte in der Waadt unterlassen. Dieses Ergebnis wurde samt einem Bericht des Geheimen Rates gleichen Tags dem Grossen Rat vorgelegt. Der Bericht riet davon ab, eine waadtländische Landesversammlung einzuberufen, um ihr die Frage vorzulegen, ob sie bernisch und schweizerisch bleiben wolle; die Mehrheit sei wohl gutgesinnt, würde sich aber bei der Macht der Revolutionäre nicht zu bekennen wagen.<sup>637</sup>

Am 25. Januar lagen dem Grossen Rat ausser den drei Anträgen die Berichte des Seckelmeisters Gingins, des Ratsherrn Gabriel Albrecht von Erlach, der eidgenössischen Vertreter und des Generals von Weiss und Briefe der Landvögte von Morges und Nyon vor. Trotzdem sie durcheinandergingen, gelangte der Grosse Rat zu einmütigen Beschlüssen: Die Truppen, die an diesem 25. Avenches erreichen, rücken nicht weiter vor; Weiss führt weiter den Oberbefehl; der Geheime Rat sendet Boten an ihn und Ménard, legt den Entwurf zu einem Aufruf an die Waadt vor und prüft, ob eine welsche, ob auch eine deutsche Landesversammlung einzuberufen sei, und ob die Vögte jenseits des Jorat heimkehren sollen. Diese Vögte befanden sich bereits auf dem Heimweg. Der Grosse Rat meinte immer noch Zeit zu haben, weil er von der reissenden Kraft eines Umsturzes keine Vorstellung hatte, und hoffte, mit sachten Beschlüssen die Waadt zu versöhnen.<sup>638</sup>

Dem entsprachen die Verfügungen des Kriegsrates. Er verzichtete auf den Angriff, widerrief die Marschbefehle nach Westen, liess den Artilleriepark, der an diesem 25. in Avenches eintraf, nach Murten zurückführen und erteilte am 26. dem Bataillon Thun in Avenches den Befehl, am nächsten Morgen nach Murten abzumarschieren.<sup>639</sup> So standen nur vom 25. bis 27. Januar altbernische Truppen auf waadtländischem Boden. Der Geheime Rat sandte den Obersten Beat Jakob Tschärner zu Weiss, um womöglich den Rest der Getreuen zu sammeln. Er ging noch am gleichen Abend mit Rovéréa in die Waadt ab; dieser nennt ihn in seinem «Précis» einen Mann, würdig der alten Eidgenossen. Rovéréa nahm die traurige Genugtuung mit, mit seinem unverhohlenen Bericht den verspäteten Bürgerkrieg verhindert zu ha-

ben.<sup>640</sup> Wenige Gestalten des alten Bern, wie Schultheiss von Steiger und General von Erlach, werden in diesen Tagen deutlich. Die Mitglieder des Geheimen und des Kriegsrates finden sich in den Verzeichnissen; aber wer sie waren, was ihnen eignete, was ihnen gebracht, lässt sich nicht ermessen, so dass nur der allgemeine Eindruck bleibt, sie hätten sich aus den Gewohnheiten einer langen Friedenszeit nicht aufraffen können.

So wenig wie die Oberbehörden in Bern, vermochte Weiss die Hilfsmittel, die ihm von der Gesinnung des Landvolkes geboten wurden, zu benutzen. Er befand sich in Yverdon an einem günstigen Ort. Der Stadtrat hatte sich nur zögernd Lausanne angeschlossen, und die Umgebung gehörte zu den anhänglichsten Gebieten. Er war von ergebenen Offizieren und Truppen umgeben und wusste sie nicht zu verwenden. Obschon ihn der Ausbruch der Revolution kaum überraschen konnte, verbrachte er den 24. und den 25. Januar in geschäftiger Ratlosigkeit, die den Treuen den Mut nahm, und sah den revolutionären Freischaren entgegen. Offiziere vom Land, die gewillt waren, Berns Aufgebot zu folgen, wandten sich nun ab. Oberstquartiermeister von Graffenried schrieb am Abend des 25. von Avenches, alle bernischen und welschen Offiziere, die es mit dem Vaterland gut meinten, seien über das Betragen von Weiss äusserst missvergnügt. Da brachte ein unerwarteter Zwischenfall die Entladung.<sup>641</sup>

#### 4. Thierrens und der Abzug der Berner

Als die Sendlinge von Lausanne und Nyon Ménard ihre Besorgnis wegen eines bernischen Vorstosses vortrugen, beruhigte er sie, er werde einen Adjutanten an Weiss abordnen. Am 25. Januar richtete er einen Brief an Weiss, worin er ihn daran erinnerte, dass das Direktorium mit dem Erlass vom 28. Dezember die Waadt unter seinen Schutz gestellt habe, und dass Bern und Freiburg dieses Land bedrohten, nachdem es die Vermittlung Frankreichs angerufen, das alte Verträge gewährleistet habe; gemäss den Befehlen des Direktoriums fordere er Weiss auf, die bernischen und die freiburgischen Truppen aus der Waadt zurückzuziehen, ansonst er Gewalt mit Gewalt abtreiben werde. Dieser Brief versties gegen das Völkerrecht, indem er Bern die Waadt absprach; er versties gegen die Wahrheit, indem er behauptete, die Waadt habe das Direktorium angerufen, während in Wirk-

lichkeit Laharpe in Paris eine Eingabe machte, die zwei waadtländische Unterschriften trug. Indem er auch den Rückzug der Freiburger forderte, deutete er an, dass das Direktorium die von Laharpe geforderte Grosswaadt unter seinen Schutz nehme. Es müssen überschwängliche Besprechungen mit den Boten von Lausanne und Nyon vorausgegangen sein. Ménard trägt in sein Tagebuch ein, die Bürger Frossard und Testuz hätten ihm bezeugt, mit welcher Rührung die Landesversammlung vernommen habe, das Direktorium habe soeben das Los der Waadt bestimmt.<sup>642</sup>

Unverzüglich stieg der Adjutant Autier in die Kutsche, um Weiss in Yverdon aufzusuchen, und kam mit zwei Husaren über die Grenze. Es war üblich geworden, dass die Vertreter Frankreichs, so Bonaparte und Mengaud, mit ihren Husaren das Land durchstreiften. Da der Pferdewechsel vorbereitet war, kam Autier rasch vorwärts. Er eilte nicht geradewegs nach Yverdon, sondern fuhr über Lausanne. Alles ging nach seinem Wort wunderbar; er hatte von Nyon bis Moudon die gewaltigste Wirkung und sah die Strassen mit Freischaren bedeckt. «Ihr Einmarsch wird ein militärischer Spaziergang sein», beteuert er seinem General.<sup>643</sup> Er wurde in Lausanne warm aufgenommen. Die Landesversammlung gab die Mitglieder Perdonnet und Detrey, die zu ihm in die Kutsche stiegen, und zu den Husaren noch zwei Dragoner mit. Er behauptet in seinem Bericht, auch vier Offiziere von Lausanne hätten ihn zu Pferd begleitet.

Autier fuhr am Abend nach Moudon und von dort nach Yverdon. Gegen 10 Uhr erreichte er in dunkler Nacht das berntreue Dorf Thierrens. Weil es sich geweigert hatte, die Landesversammlung zu beschicken, war es in der Nacht zuvor von Freischaren aus Moudon angefallen worden, die drohten, sie würden diese Nacht wiederkommen. Darum stellte das Dorf eine Scharwache gegen Moudon auf. Wie Autier mit seinem Trupp vor dem Dorf anlangte, tönte ihm aus dem Finstern das «Werda» eines Postens entgegen. Die Pferde hielten an, eine Stimme erscholl aus der Kutsche: «Husaren, vorwärts!» Die Husaren sprengten gegen die Wache an. Einer zog dem Grenadier Georges-Samuel Genier einen Hieb über, der ihm Nase und Wange spaltete. Der Waadtländer streckte den Angreifer mit einem Schuss nieder, worauf die Wache eine Salve ins Dunkle abgab, die den andern Husaren tötete und den einen waadtländischen Dragoner an der Hand verwundete. Der andere sprengte vor und rief, ein französischer Offizier sei im Wagen, worauf das Feuer erlosch.

Autier kehrte mit seinen welschen Begleitern nach Moudon zurück und hielt die Freischaren auf, die gleich Thierrens überfallen und anzünden wollten. Er wollte neue Opfer vermeiden; aber er glaubte, in einen Hinterhalt gefallen zu sein, und mit ihm glaubte es die aufständische Waadt. Seine welschen Begleiter versicherten ihm, seine Durchreise sei seit dem Morgen bekannt gewesen, da man für ihn Pferde bestellt habe. Um Mitternacht schrieb er seinen Bericht an Ménard und klagte darin über die Verletzung des Völkerrechts. Autier schrieb auch einen flammenden Brief an Weiss: «Herr General! Das französische Blut wird nicht ungestraft vergossen sein. Einen Mordanfall auf einen Gesandten der französischen Nation unternehmen?» Er werde bis morgen Mittag in Lausanne auf Antwort warten; treffe sie nicht ein, so sei das der Beweis, dass Weiss das Land nicht räumen wolle. Seinen Brief, ferner den Brief Ménards und einen dritten des Vereinigungsausschusses in Lausanne, den Perdonnet überbringen sollte, sandte er sogleich durch den unverwundeten Dragoner an Weiss in Yverdon und kehrte nach Lausanne um.<sup>644</sup>

Unterdessen tobte der Zorn über den Meuchelmord durch Moudon. General de Bons führte unverzüglich 200 Mann nach Thierrens. Die Bewohner, überzeugt, ihre Pflicht getan zu haben, leisteten keinen Widerstand und gaben die Waffen ab. Die siebzehn Mann der Wache liessen sich nach Moudon führen, wo sie im Turm verwahrt wurden, da die empörten Patrioten ihr Blut begehrten. Aber selbst ihre Beschützer glaubten, sie seien das Werkzeug eines verruchten Anschlags gewesen, dessen Herkunft man in Bern suchte. Die Bewohner von Thierrens, die das Opfer einer entgleisten Zeit wurden, da über Nacht die Vorstellungen von Gut und Böse wechselten, wollten den Verdacht nicht auf sich sitzen lassen, sondern sandten am nächsten Tag drei Vertrauensmänner an den Revolutionsausschuss in Yverdon, die einen genauen Bericht über den nächtlichen Vorgang erstatteten. Diese Verantwortung machte klar, dass irgend ein Hinterhalt nicht verabredet worden war, weil die Reise des Adjutanten für die Berner überraschend kam.<sup>645</sup>

Der Dragoner Briod langte am frühen Morgen des 26. Januar mit seinen Briefen in Yverdon an. Der Zwischenfall war für den schwankenden Weiss der letzte Schlag. Tief verletzt in seiner menschenfreundlichen Absicht, Blutvergiessen zu vermeiden, sah er voraus, dass man ihm die Schuld für den Vorfall von Thierrens zuschieben werde, und griff tief bekümmert zu seiner letzten Waffe, der Feder. An den Adjutanten Autier richtete er sein inniges Be-

dauern über den Missgriff der Bauern von Thierrens und sagte vollständige Genugtuung zu. Die Aufforderung Ménards beantwortete er mit einem Brief, der wie eine Entschuldigung tönte. Statt die Anmassung des Franzosen zurückzuweisen, meinte er ausweichend, er wolle die Grundsätze der französischen Einmischung nicht erörtern, und wollte beschwichtigend dem General den Vorwand nehmen, indem er bekannte, er habe nur 30 Dragoner zu seiner persönlichen Sicherheit und eine Jägerkompanie aufgeboden, die er in das Amtsschloss Lucens gelegt habe; er verreise soeben nach Bern, wo er den Behörden Ménards Erklärung vorlegen werde.<sup>646</sup>

An die Landesversammlung richtete er als Privatmann eine «freundschaftliche Note». Das allgemeine Wohl sei immer sein erster Grundsatz gewesen; die Versammlung werde eines Tages wissen, dass es ohne seinen kräftigen Einspruch mehr als wahrscheinlich sei, dass der Bürgerkrieg am nächsten Tag ausgebrochen wäre; er entlasse eben seine Truppen. «Ich verreise nach Bern, wo ich Ihnen aus allen Kräften dienen werde.» Statt auszuharren und den Rückzug zu decken, verliess er den Schauplatz, mehr um das falsche Licht, das auf seinen Namen fallen könnte, als um die Einbusse Berns sich sorgend. Soviele Entschuldigungsgründe seine Beredsamkeit fand, in ihm keimte doch das dunkle Gefühl, dass er versagt habe. Er fuhr am Morgen des 26. Januar ab, um in Bern zu berichten und neue Befehle zu holen.

Unweit Yverdon begegnete Weiss dem Obersten Tscharner, der herreiste, um ihn zu ermutigen, und bewog ihn zur Heimkehr. Als er in Payerne belästigt wurde, überlegte er, ob er nicht mit den altbernischen Truppen in Murten und Avenches die Stadt strafen, nach Lucens marschieren, die Getreuen sammeln und nach Lausanne vorstossen sollte. «Aber diese erste Bewegung der Rache, des Ehrgeizes und der Ruhmsucht wich bald hochherzigeren, vaterländischeren Gefühlen.»<sup>647</sup> Wirklich konnte er auf der Flucht nicht nachholen, was er im Besitz der Macht versäumt hatte. Aber er wollte nachträglich im Licht der Grossmut erscheinen, wo er nicht hatte Sieger sein können. In Avenches befahl er dem Bataillon Thun, das 24 Stunden zuvor eingetroffen war, mit dem Artilleriepark nach Murten zurückzukehren, um Ménard jeden Vorwand zu nehmen.

Am 27. Januar erstattete Weiss im Grossen Rat Bericht, in dem er die Grösse der Schwierigkeiten an der Geringfügigkeit seiner Mittel mass, um dem Tadel seiner wortreichen Untätigkeit zuvorzukommen; man müsse das Fieber in der Waadt vorüber-

gehen lassen, ein väterlicher Aufruf sei das einzige jetzt zu empfehlende Mittel. Er erfuhr amtlich keine Rüge, trotzdem er den Befehl zum Truppenaufgebot nicht vollzogen hatte. Die Ahnung beschlich ihn, dass weder die Mitlebenden noch die Spätern seine Haltung verzeihen würden. Obschon seine Einbildungskraft grosser Selbsttäuschung fähig war, suchte er doch die Gelegenheit zur Rechtfertigung. Mit Hinweis auf seinen Befehl, das Bataillon Thun solle Avenches räumen, schrieb er am 30. Januar dem Geheimen Rat: «Ich sehe mit grosser Freude, dass dieses wahrscheinlich die letzte Verrichtung einer Stelle sein wird, welche nach meinen Begriffen und näheren Kenntnissen der Lage diejenige ist, in welcher ich am meisten Klugheit und Thätigkeit gebraucht und am gemeinnützigsten gewürkt, aber auch dieselbe, in welcher man mich mit mehr Undank und Schimpf behandelt. Bis jetzt war die Zeit zu meinen Gunsten, und sie gab das Siegel meinen Mutmassungen und Anrathen, hoffe noch in Zukunft auf die Sprüche dieser Zeit.»<sup>648</sup>

Wohl musste sich Weiss mit dem Urteil der Zukunft getrösten. Er war ein geschlagener Mann, über den die Vorwürfe niedergingen, weil er die Waadt preisgegeben habe. Eine Patrizierin von Herz und Geist, Frau von Jenner, Nichte des Schultheissen von Steiger, forderte ihn zum Zweikampf heraus. Mengaud beschuldigte ihn in einem Aufruf vom 18. Februar, er habe die Bluttat von Thierrens befohlen, so dass er als der Urheber des französischen Einfalls erschien. Mallet du Pan traf ihn am schwersten, indem er ihn der Feigheit, der Kopflosigkeit und der Fahnenflucht zieh. Rovéréa, der nächste Augenzeuge, urteilt in seinem «Précis» gelinder. Er schreibt zwar Weiss den Abfall der Waadt zu, aber er nimmt seine Ehre und seine Vaterlandsliebe gegen den Vorwurf der Untreue in Schutz. Und doch hält er ihm vor: «Deine Einbildung, deine Eitelkeit, deine philosophischen Begriffe haben dich verraten und verführt.»<sup>649</sup>

Im Vermögen, im Ruf getroffen, trat Weiss im Februar aus den Behörden zurück und suchte mit seiner Familie Sicherheit in Deutschland.<sup>650</sup> Er antwortete ein Jahr später auf die Angriffe mit der Schrift «Du début de la révolution suisse, ou défense du cy-devant Général de Weiss contre ses détracteurs.» Er setzte sich gegen seine Widersacher mit Mitteln zur Wehr, die auch nicht von der Verzweiflung der gebrochenen Eitelkeit entschuldigt werden. Da er sich besonders von Mallets Vorwurf, er sei ohne Erlaubnis von seinem Posten gewichen, getroffen fühlte, rief er das Beispiel des Schultheissen von Steiger an, der oft erklärt habe, er werde

die Heimat nie verlassen, und doch am 5. März geflohen sei. Er verschwieg, dass Steiger am 5. März umsonst den Tod im feindlichen Kugelregen gesucht hatte.<sup>651</sup> Mit dieser Entstellung verriet Weiss nur, dass ihm das eigene Gewissen den Abgang aus der Waadt nicht verzieh.

Die Verteidigungsschrift entlastete Weiss nicht. Und doch trägt er nicht die erste Verantwortung für den Verlust der Waadt. Sein Hauptfehler war, dass er zu sehr der Oberbehörde entsprach. Diese gesellte zu ihrer Unentschlossenheit den Irrtum, dass sie hinter dem Namen, den sich Weiss mit seinem Aufklärungsschimmer und seiner Beredsamkeit in Wort und Schrift erworben hatte, den überlegenen Heerführer sah; die kampfscheue Mehrheit erkor ihresgleichen. Die erträumte Überlegenheit der Zeitbildung hatte da wie dort den Mut zur nächsten Pflicht gelähmt. Weiss konnte auch nicht die Rechtfertigung beanspruchen, dass sein Blick in die letzten Tiefen gedrungen sei, wo ihm die Erkenntnis von einer Reife der Verhältnisse aufgegangen wäre, die nach der Trennung zweier verschiedenartiger Volksstämme verlangte. In seiner Rede vor dem Grossen Rat sprach er die Erwartung aus, die Waadt werde sich wieder finden, wenn die Erregung gesunken sei.

Weiss kehrte 1800 nach Bern zurück und erfuhr eine so üble Aufnahme, dass er sich nach Yverdon zurückzog. Schwer entgalt er das Glück, das ihm die Gunst der Umstände über seine Fähigkeiten hinaus eingetragen hatte. Er überlebte seinen kurzen Ruhm um Jahrzehnte, von dem Stachel gequält, dass nicht er die Hauptschuld am Verlust der Waadt trug, für den ihm die Verantwortung aufgebürdet wurde. Er endete 1818 in Geistesstörung von eigener Hand.

Der Abgang des Oberbefehlshabers Weiss bedeutete das Ende des bernischen Widerstandes in der Waadt. Am 27. Januar früh zog das Bataillon Thun von Avenches ab, so dass sich kein bernischer Wehrmann mehr auf welschem Boden befand. Die aufgebotenen waadtländischen Einheiten lösten sich auf, so das Bataillon Avenches unter Oberst Christin, so die Infanteriebataillone, die sich eben sammelten, so die Dragonerkompanie, die Weiss deckte. Dieser hatte seine Jägerkompanie in den Amtssitz Lucens verlegt. Hauptmann Henri de Mestral von Saint-Saphorin befehligte sie und war entschlossen, den Platz zu behaupten, als ihn am 26. die Freischaren des Generals de Bons umzingelten. Rovéréa erzählt: «Hauptmann de Mestral weist die Aufforderung zurück; wie er sich aber nach einer Belagerung von 24 Stunden vergessen und in der

Unmöglichkeit sieht, länger auszuharren, übergibt er das Schloss und zieht sich mit seinen 80 Jägern mitten durch die Schmähungen der zuchtlosen Horde zurück, mit der die Revolution unsere schöne und ausgezeichnete Miliz ersetzt hat.»<sup>652</sup> In Yverdon entliess er seine Getreuen. Die waadtländischen Einheiten liessen sich nirgends gegen Bern hinreissen, sondern wären mancherorts zu ihrer Pflicht gestanden, wenn Bern ein Herz gefasst hätte. Der Eid vom 10. Januar war nicht nur leerer Schall, wie die Klubs behaupteten. Ergebene Offiziere wie die Majore Pillichody und Rusillon zogen sich ins Neuenburgische zurück.

Mit der fallenden Herrschaft Berns zogen sich auch die Landvögte zurück. Keine ernstlichen Hindernisse wurden ihnen in den Weg gelegt. Sie erhielten einen freundlichen oder einen kühlen Abschied, je nachdem sie angesehen waren. Wie Johann Rudolf von Mülinen vom entlegenen Oron abging, gaben ihm die Untergebenen das Geleite und trennten sich mit Tränen von ihm. Die junge Gewalt der Landesversammlung hielt durch und unterdrückte üble Gelüste. Die Landvögte nahmen ihre Habe mit oder erhielten sie nachgesandt; Mülinen bekam die seine sorgfältig nach Freiburg geliefert. Weiss allerdings beklagte sich, er habe argen Schaden erlitten, weil seine Fuhre unterwegs geplündert worden sei.<sup>653</sup> Im ganzen vollzog sich die Trennung in geziemender Form. Die verworfenen Auftritte der französischen Revolution kehrten in der Waadt nicht wieder, weil die Patrioten nicht wie die Freigelassenen ausschweiften. Bei dem raschen Sieg des Umsturzes gab es viel Überschwang, einige übermütige Ausschreitungen, wenig Schnödigkeiten. Bern hinterliess nach 262 Jahren Herrschaft in der Waadt keine Unterwelt.

##### 5. Das Verhalten der Waadtländer

Die Waadtländer sahen den Franzosen mit geteilten Gefühlen entgegen. Das Landvolk fürchtete sie, da es nach den Berichten von den französischen Plünderungen in Italien nicht wusste, wessen man sich von ihnen zu versehen habe, abgesehen davon, dass es keine Befreier begehrte. Die Führer der Landesversammlung teilten im Grund diese Stimmung. Maurice Glayre, der bedeutendste Kopf der Bewegung, legte 1804 in einem Brief an Heinrich Zschokke von seiner Haltung in diesen Tagen Rechenschaft ab.

Allerdings spricht darin nicht der Mann, der 1798 in drangvoller Not an der Spitze stand, sondern der Erfahrene, dem die halb traurigen, halb possenhaften Auftritte der Helvetik jede Täuschung genommen haben. Seine Weltkunde gab der natürlichen Auslese vor der gezwungenen der Revolution den Vorzug.<sup>654</sup>

Glayre durchforscht sich selbst und die Tatsachen. Der Zustand der Schweiz war so, meint er, dass weder der Bund noch die Kantone eine Umwälzung benötigten. Die Schweiz befand sich wohl, und dieses Glück ergab sich aus dem Guten, das sie hatte, und der langen Gewöhnung an ihre Unvollkommenheiten. Der geringe Zusammenhang unter den Orten erzeugte eine Schwäche, die wieder als Nutzen zum Vorschein kam. Die Mächte fürchteten und erwarteten nichts von der Schweiz, und das gestattete ihr eine unangefochtene Neutralität. Eine Revolution wäre allenfalls gerechtfertigt gewesen für die Untertanen der Landgemeindeorte und der Handelsaristokratien, deren kostbarstes Vorrecht es war, den Fleiss der Untergebenen auszubeuten. Aber es wäre nicht klug gewesen, um das Los eines Zwanzigstels der schweizerischen Bevölkerung zu verbessern, das Glück der übrigen auf das Spiel zu setzen. Die Waadt hatte kein Recht, eine Revolution zu verlangen. Die bernische Aristokratie wurde durch die Eifersucht unter ihren Mitgliedern überwacht und gemässigt und führte eine gelinde und feste Herrschaft, deren Mängel überhaupt nicht gefühlt worden wären, wenn nicht der Hochmut der aristokratischen Jugend an sie erinnert hätte. Die Waadt gedieh unter der guten Verwaltung, und wenn man jetzt wahrhaben will, dass der Fortschritt den Waadtländern selbst, nicht der bernischen Herrschaft zu verdanken sei, so beschränkt sich die Regierungskunst darauf, die Ursachen des Verderbens fernzuhalten und im übrigen die Natur der Dinge walten zu lassen.

Als Glayre den polnischen Dienst verliess, konnte er die Herrschaft wählen, unter der er seine Tage beschliessen wollte, und er wählte die bernische. Er hielt die Revolution für schädlich, weil sie ein Feindesgeschenk war. Die Absichten einer fremden Regierung, die genügend gekennzeichnet war, schienen ihm verdächtig. Er hielt sich von den Anfängen der Revolution fern und verurteilte das Treiben der Geheimbünde. Erst als das Direktorium sie in Schutz nahm, als Ménard an der Grenze auftauchte, als er sah, dass Bern nicht alle Mittel der Klugheit erschöpfte, wie er das bernische Versagen mild umschrieb, erkannte er den Erfolg der Revolution. Jetzt drängte ihn seine Vaterlandsliebe zum Eingreifen.

Der Revolution sich jetzt noch zu widersetzen, hätte nur die Folge gehabt, dass sich ihre Verbrechen, die aus den Gefahren und Widerständen entsprängen, noch gesteigert hätten, bemerkt er. «Der Mensch glaubt, alles sei erlaubt, wenn er alles fürchtet.» Er verbreitet sich darüber in seinem Brief ausführlich. Die Verschwörer waren in den französischen Klubs geschult, gaben den Ton in den Vereinen an, fanden Zulauf aus den Schichten, die nichts zu verlieren hatten, und empfangen ihre Weisungen von Mangourit, dem Mengaud der südlichen Schweiz. Sie gaben sich als Beauftragte des Volkes aus und begannen als Macht zu handeln. Ihre Versammlungen hallten von greulichen Anklagen und blutrünstigen Grundsätzen wider. Da die meisten revolutionären Köpfe auf der Stufe eines Marat standen, konnten sich alle Auftritte der französischen Revolution wiederholen. Darum musste er handeln, den Verschwörern die Leitung entreissen und die Gemässigten ermutigen, um der Waadt die Schreckensherrschaft zu ersparen. Er entwarf die Eingabe vom 8. Januar 1798, in der Lausanne die Versammlung der Stände beantragte, weil er darin das beste Mittel fand, fremde Einmischung auszuschliessen. Wenn sie auch in Bern nicht erhört wurde, übte sie doch eine grosse Beruhigung im Land aus und wurde deswegen von den Franzosen verwünscht, wie er berichtet.

Rasch erhöhte sich Glayres Einfluss zur Macht. Er wurde Vorsitzender des Vereinigungsausschusses, dann der Landesversammlung, weil er die Vorzüge besass, deren solche Neuschöpfungen bedürfen, Rang, Würde der Beredsamkeit und Gabe der Ermutigung. Mit welcher Würde sprach er die Weiheworte: «Bürger, unter der Hut des höchsten Wesens eröffne ich die Arbeiten dieser Versammlung», erzählt ein Augenzeuge. Glayre übernahm die Leitung der ersten waadtländischen Regierung und bewahrte sie vor den unersättlichen Ratschlägen Laharpes. Ihm war es ernst, die Franzosen fernzuhalten. Wenn er auch das nicht vermochte, so gelang es ihm doch, die waadtländische Umwälzung dem Schrecken und der Zuchtlosigkeit zu entreissen.

Unter den Häuptern der Bewegung gab es vorsichtige Männer, die sich um den Nutzen und Schaden des französischen Einfalls, mehr aber noch um den üblen Eindruck auf die Gegenwart und die Zukunft sorgten. Zu ihnen gehörte Henri Monod, nach Glayre der zweite Mann der neuen Waadt. Er schrieb 1802, da man die Vorgänge von 1798 mit kühleren Augen ansah, seine Denkwürdigkeiten, in denen er wider besseres Wissen ein Zerrbild von der

bernischen Herrschaft entwarf, um die Revolution der Waadt zu rechtfertigen. Zugleich aber nahm er Abstand von den Franzosen und legte dar, wie die Landesversammlung im Vorfall von Thierrens gleich einen Vorwand für den Einmarsch erkannte und eine Abordnung an Ménard schickte, um ihn davon abzuhalten; ohne Thierrens wäre der Einmarsch wohl abgewendet worden.<sup>655</sup>

Doch nicht alle Gemässigten hatten das Bedürfnis, das Gesicht zu wahren wie Monod. Sie meinten, die Ankunft der Franzosen sei das beste Mittel gegen die Rückkehr der Berner gewesen. Darum legten sie in ihren Berichten an die Nachwelt so grosses Gewicht auf den bernischen Einmarsch, um dem französischen die Farbe des Natürlichen zu geben. Sie waren vom Zauber gefangen, den die Verheissung des Direktoriums vom 28. Dezember ausübte. Das Bataillon Oberländer, das vom 24. bis 26. Januar abends in Avenches lagerte, prägte sich ihrer Einbildungskraft dauernd als das Zeichen der bernischen Bedrohung ein.

Eine Minderheit ersehnte den Einmarsch. Es waren die Patrioten, die Klubisten, die Strassenredner, die sich blossgestellt hatten und von der Landesversammlung missbilligt wurden; von den französischen Waffen allein erhofften sie Sicherheit. Es entging ihnen nicht, dass sie die ganze Schweiz gefährdeten, seit ihr die Einheitsverfassung drohte. Doch sie waren in diesem Augenblick nur Waadtländer, nicht Schweizer, wenschon Wilhelm Tell bei ihnen die Vaterschaft übernehmen musste, wie es von da an bei solchen Gelegenheiten üblich wurde. Einen Erfolg konnten sie bereits für sich beanspruchen. Auf die Ankündigung des französischen Einmarsches beeilten sich die Landgemeinden am 26. und 27. Januar, ihre Abgeordneten nach Lausanne in die Landesversammlung zu senden, um in diesen Tagen beklemmender Ungewissheit Anschluss und Deckung zu finden.

#### 6. Ménards Einmarsch

Es ist begreiflich, dass Ménard im Zwischenfall von Thierrens ausschliesslich einen bernischen Anschlag sah, weil er ihn nur aus der Ferne beurteilte und die Berner bloss in der waadtländischen Beleuchtung kannte. Er kam ihm so gelegen, dass von revolutionsfeindlicher Seite der Verdacht geäussert wurde, er sei von Autier und einigen Patrioten angezettelt worden, was ebenso des Beweises entbehrt, wie der vermeinte bernische Hinterhalt. In der

Tat hatte Ménard seinen Vorwand gefunden. Er entrüstete sich laut über den Bruch des Völkerrechts nach dem Brauch der französischen Revolution, die das Völkerrecht gegenüber der Schweiz ebenso fleissig anrief wie verletzte. Eine Kette von Völkerrechtsbrüchen führte Ménard an die Grenze der Schweiz, der Erlass des Direktoriums vom 28. Dezember 1797, der erzwungene Durchmarsch durch das Genfer Gebiet, die Genf abgepresste Lieferung von 150 000 Patronen.

Und nun schickte er sich an, ohne Kriegserklärung in bernisches Gebiet einzufallen. Die Versuchung war zu gross. Er stand mit einer schlecht gekleideten und gerüsteten Division ohne Geld, ohne Hilfsmittel in einem ausgesogenen Gebiet mitten im Winter an der Grenze eines ausgeruhten Landes, wo ihm nicht Kämpfe, sondern Umarmungen und Beute winkten. Er war durch den Erlass des Direktoriums gedeckt, der ihm befahl, die Berner und Freiburger aus der Waadt zu vertreiben, wenn sie die Bewohner an der Ausübung ihrer Rechte hinderten. Diese Voraussetzung bestand nicht mehr; die Berner zogen ab, die Revolution in der Waadt nahm ihren freien Verlauf. Ménard wusste, dass seine Hilfe nicht benötigt wurde. Er trug am 27. Januar in sein Tagebuch ein, Herr Weiss sei abgereist, die Waadtländer hielten sich auf der Höhe der Lage. Er hatte umsoweniger Bedenken, als ihm die Patrioten am 26. mitteilten, die Schiffe für seine Division seien bereit, und ihm Schiessbedarf anboten.<sup>656</sup>

Ménard bereitete den Einfall bedacht vor. Er verlangte von General Pouget in Carouge Kanoniere und Husaren zur Ergänzung seiner Division und machte sich die Waadt dienstbar. Er erhob am 27. brieflich seine Forderungen bei der Landesversammlung: Ein Darlehen von 700 000 Franken, Mundvorrat in Nyon, die Auslieferung der im Land befindlichen bernischen Geschütze mit Zugpferden und Munition. Ferner sollte die Landesversammlung zwei Aufrufe verbreiten, die er ihr zuschickte. Den einen richtete er an seine Soldaten, in dem er sie mit dem Verbrechen von Thierrens anfeuerte, bei dem nur ein Zufall den Vertreter der Grossen Nation gerettet habe; er ermahnte sie zur Mannszucht in dem befreundeten Land und bedrohte Ausschreitungen mit strengen Strafen. Der zweite Aufruf galt dem Volk der Waadt. Er betonte, die Besieger Italiens hätten sich ruhig an der Grenze verhalten, bis ein unerhörtes Verbrechen gegen die französische Armee begangen worden sei, bei dem zwei Husaren dem schwärzesten Verrat zum Opfer gefallen seien; ihre Waffenbrüder könnten

gegenüber der entsetzlichen Untat nicht gleichgültig bleiben. «Eure Wünsche rufen uns, eure Rechte zu beschützen; empfangt uns als eure Befreier.»<sup>657</sup>

Als die Landesversammlung am Morgen des 27. Januar ihre Sitzung eröffnete, kannte sie den bevorstehenden Einmarsch. Sie nahm ihn nicht mit der Abneigung auf, die man später wahrhaben wollte, weil er Deckung gegen die nächste Sorge, einen bernischen Rückschlag, verhieß. In diesem Sinn unterwies sie Monod und Lafléchère, die sie an das Direktorium abordnete. Sie sollten dem Direktorium den Dank des Waadtländervolkes und die Bitte überbringen, das Befreiungswerk zu vollenden, dann zu erfahren suchen, welches die französischen Pläne für die übrige Schweiz seien, und zu verstehen geben, dass die Waadt nicht das einmarschierende Heer vier oder sechs Wochen erhalten könne. Sie sollten ferner dem Obersten de Laharpe für seine vaterländischen Bemühungen den Dank der Versammlung aussprechen, mit ihm die Mittel vereinbaren, die Revolution zu befestigen, zu der er so viel beigetragen habe, und ihn bei der Abreise ersuchen, die Waadt beim Direktorium zu vertreten.

Die Versammlung gab den Gesandten einen Brief an das Direktorium mit, den Glayre entwarf. Mit der Kunst einer langen diplomatischen Erfahrung suchte er das Peinliche der fremden Waffenhilfe zu verflüchtigen und die Besorgnis wegen der weitem Absichten des Direktoriums durchschimmern zu lassen. Der Brief hebt mit dem Dank der Volksvertreter an, denen das schwere Werk der Wiedergeburt vor Augen stehe, und fährt im Widerspruch zu den Weisungen an die Gesandtschaft fort: «Sie verlangen von Ihnen nicht, dass Sie Ihr Werk vollenden; das wäre für Sie eine Beleidigung. Die Gewährleistung des Ausgangs liegt in seinem Beginn selbst.» Der Brief beklagt den Zwischenfall von Thierrens und klingt in das Lob Ménards aus, dem ein vertrauenswürdiger Ruf vorausgehe, und Autiers, der seinen gerechten Zorn bezwungen habe. Er wurde wohl mit andern Gefühlen geschrieben, als ihn die Versammlung anhörte. Diese wünschte die französische Beteiligung; Glayre suchte sie fernzuhalten. Am 27. Januar ging Autier mit Monod und Lafléchère nach Paris ab, um zu verkünden, wie Ménard den Wünschen des Direktoriums zuvorkomme.<sup>658</sup>

Am Morgen des 28. Januar fiel Ménard ohne Kriegserklärung in das bernische Gebiet ein. Schon in der Nacht zuvor fuhren die Schiffer der Seestädte nach Evian und Thonon und brachten am Morgen die Brigade Rampon an das waadtländische Ufer. Es moch-

ten 12 000 Mann sein, mit denen Ménard die Waadt überzog. Wenn ihn der Bruch des Völkerrechts behelligte, so half ihm die Aufnahme in der Waadt darüber hinweg. Sein Tagebuch wird ungewöhnlich beredt. «Bei der Ankunft der französischen Truppen, der ersten Division der italienischen Armee, im Waadtland ist alles in der höchsten Ausgelassenheit. Man bemerkt überall nur eine und dieselbe Meinung. Man stürzt herbei, die Sieger von Arcole und Lodi zu beglückwünschen, die neuerdings kommen, die Freiheit eines Volkes zu sichern, die es inständig begehrt. Es fühlt, dass es nicht genug Kraft in sich selbst hat, um sie ruhig zu geniessen; es verlangt die Hilfe der Grossen Nation gegen die Feinde, die es umgeben. Sie wird ihm gewährt. Es kennt den Preis einer solchen Wohltat; es beeilt sich, seine Dankbarkeit zu bezeugen; es empfängt die Soldaten wie Freunde und Brüder. Der Jubel ist allgemein, und jeder wetteifert, diese Bedürfnisse zu befriedigen, soweit er kann. Kurz, dieser Tag ist ein Festtag für die Waadtländer; er ist es, der ihre Freiheit sichert.»<sup>659</sup>

Am 29. Januar zog Ménard in Lausanne ein und wurde von der Landesversammlung rauschend empfangen. Er rief ihr zu: «Verlasst euch auf den Wert meiner Division. Sie wird eine Schranke zwischen euch und den Feinden eurer Freiheit bilden.» Glayre stellte ihm die Versammlung als die Vertretung aller Städte und Gemeinden der Waadt vor und bat ihn, mit den unfertigen Einrichtungen Nachsicht zu haben. Dann folgten nach revolutionärem Brauch die Umarmungen zwischen Offizieren und Abgeordneten.<sup>660</sup> Der Umschwung war jäh. Kaum der Verwegenste hatte vor einem Monat geträumt, dass ein französischer General in Lausanne unter lautem Beifall die Berner als Landesfeinde verurufen dürfe.

Ménard bemächtigte sich rasch des Landes und seiner Hilfsmittel. Aus den Zeughäusern von Morges und Chillon stellte er das Geschütz zusammen, das seiner Division mangelte. Seine Truppen strahlten über das Land aus und besetzten die wichtigsten Punkte. «Am 30. betraten unsere tapfern Verteidiger von der italienischen Armee unsere Stadt», schrieb der Klub von Avenches. Die Landesversammlung bezeichnete einen Fünferausschuss, um mit Ménard in ständiger Verbindung zu bleiben. Ménard hielt die versprochene Mannszucht und legte am 29. Januar Bonaparte in Paris Rechenschaft von seinem Vorgehen ab, weil er seine Sendung der Gunst und Freundschaft Bonapartes verdanke und ihn als Vater betrachte, und bat ihn um seinen Ratschlag.<sup>661</sup>

Die Waadt nahm die Franzosen nicht so einmütig auf, wie Ménard nach den ersten Eindrücken annahm. Zunächst warb der Einmarsch für die Revolution. Im benachbarten Freiburg gährte es; hatte doch Laharpe verkündet, die ganze ehemalige Waadt solle wieder vereinigt werden. Wortführer der Unruhen hatten manche Gemeinde überredet, ihre Vertreter nach Lausanne zu senden, um dort eine bessere Zukunft zu vernehmen. Die Landesversammlung versprach in einem Aufruf den Katholiken den Schutz ihrer Kirche. Am 29. Januar erschienen zwei Ausgeschossene, Pugnion-Vonderweid und Duc, vor der Landesversammlung und verhiessen, dass die Revolution in Freiburg durchdringe und dort ihren Freiheitsbaum aufrichte. Das war verfrühte Zuversicht; am 30. hatte die Regierung Freiburg beruhigt.<sup>662</sup>

#### 7. Der Widerstand in den Bergen

Auch in der Waadt teilten sich die Gesinnungen. Das Seeufer jubelte. Die Mitte des Landes fügte sich stumm. Mochte auch mancher im ersten Rausch die Befreiung von alten Lasten erhoffen, so verstieß es doch gegen das natürliche Empfinden, eine Regierung, die man noch vor ein paar Wochen wegen ihrer Weisheit und Milde verehrt hatte, auf das Zeichen von aussen zu verdammen. Die einen hielten abwartend zurück; den andern quoll es über. Sie verliessen die Heimat, wo sie nicht mehr das Wort hatten, um der alten Regierung ihre Dienste anzubieten. Die Landvögte von Erlach und Sankt Johannsen meldeten die Ankunft von Scharen, die unter Berns Fahnen kämpfen wollten.

Im Norden erhob sich eine ganze Gegend, die Juratäler des Amtes Yverdon, gegen den Umsturz. Hier wurde der Abscheu vor den fremden Helfern durch die Erinnerung an die Wohltaten Berns genährt. Da die Landesversammlung die 700 000 Franken, die Ménard heischte, nicht aufbringen konnte, verteilte sie die Summe unter die Bezirke. Die Gemeinden um Ste-Croix empörten sich gegen eine Schatzung, die mit fremden Waffen erpresst werden und in fremde Taschen fließen sollte, und gegen die Zumutung, Soldaten gegen Bern zu stellen. Ste-Croix wurde Mittelpunkt der Bewegung. Die Bergleute waffneten sich, steckten das bernische Abzeichen an, hieben die Freiheitsbäume nieder und schreckten mit ihren Streifzügen Yverdon aus seiner revolutionären Zuversicht auf. In

Lausanne entrüstete man sich sehr über die Wühlereien, die das einfache Volk zum Ungehorsam und Aufruhr reizten, und sprach von einer Vendée, der eigenen Umtriebe vergessend, die das Land aufgewühlt hatten. So rasch stellten sich Tugend und Vergehen um. Die Landesversammlung ordnete ihr Mitglied Auberjonois von Yverdon ab, um die Bergleute mit Güte oder Gewalt zur Lemanischen Republik zu bekehren. In den Dörfern verhallten seine Zusprüche umsonst; man wolle unter der alten Regierung bleiben, tönte es ihm entgegen. Da zahlreiche junge Leute mit ihrer Ausrüstung Bern über Neuenburg zu Hilfe eilten, liess er die Grenze durch Posten abriegeln und verzichtete auf Gewalt, um nicht durch Blutvergiessen die künftige Eintracht zu stören. Nach Lausanne zurückgekehrt, belehrte er die Landesversammlung, sie möchte durch französische Vermittlung Bern zum Verzicht auf das Bergland bewegen, weil sich seine Bewohner mit der Hoffnung auf Berns Hilfe zum Widerstand stärkten.<sup>663</sup>

Entrüstung herrschte auch in Cudrefin über die Zumutungen von Lausanne; es verlangte vom Landvogt von Erlach Schutz gegen die französischen Bajonette. Eine Anzahl Grenzgemeinden im Amt Murten verwahrten sich heftig dagegen, zur Lemanischen Republik geschlagen zu werden, so Agriswil, Ried, Courlevon, Ulmiz, Greng, Gempenach, Meyriez, Fräschels und Salvenach.<sup>664</sup>

Die Berner eroberten im Burgunderkrieg Aigle im Rhonetal vom Herzog von Savoyen und bildeten daraus mit Ollon und Bex und den beiden Ormonts die Vogtei Aigle. Nur Aigle hatte zur Baronie Waadt gehört; die andern Orte gingen aus herrschaftlichem Besitz an Bern über. Die Vogtei galt als ein Teil des deutschen Gebiets und unterstand dem Deutschseckelmeister. Die Bewohner dieses Oberlands betrachteten sich nicht als Waadtländer. Als Landvogt amtete seit 1793 Beat Emanuel Tscharner auf Schloss Aigle.

Bei der Auflösung der Grafschaft Greyerz erwarb Bern 1555 das Gebiet am Oberlauf der Saane und bildete die zweisprachige Vogtei Saanen, die sich von Rossinière bis Gsteig erstreckte. Auf Schloss Rougemont sass seit 1797 Johann Rudolf von Tavel.

Tscharner hatte sich gut eingelebt und genoss das Vertrauen der Landleute, weshalb der neu angekommene Tavel missgünstig auf ihn sah. Als Landmajor des Regiments Simmental hatte der tüchtige Gottlieb von Diesbach von Liebegg den militärischen Befehl über die Vogtei Saanen. Landmajor von Aigle war Oberst de Loriol.

Kaum waren die Franzosen eingerückt, vergass der Klub von Vevey, dass die Landvogtei Aigle nicht zur Waadt gehörte, und unterstützte die Wühlarbeit, die der Resident Mangourit vom Unterwallis aus eingeleitet hatte. Sie hatte in der Rhoneebene Erfolg. In Aigle, Ollon und Bex setzten sich die Patrioten mit der Drohung durch, 2500 Franzosen seien im Anmarsch. Der Klub von Aigle bemächtigte sich der Salzwerke von Bex, deren Leiter Wild zu ihm überging und das Bürgerrecht von Bern aufgab, und sandte drei Abgeordnete an die Landesversammlung, darunter de Loys, den Statthalter des Landvogts. Tscharner zog sich in die Berggegend zurück, die er zu verteidigen entschlossen war. Sendlinge von Aigle schüchterten die Vorsteher der beiden Ormonts mit der Drohung ein, die Franzosen kämen, von Bern hätten sie keine Hilfe zu erwarten, und bewogen sie, am 28. Januar die Anschlussklärung nach Aigle zu senden. Es war ein Luftstreich. Das Bergvolk hasste die Franzosen, die Waadtländer und besonders den Quell des Bösen, den Klub von Vevey. In der Rhoneebene trugen die Landleute das neue grüne Abzeichen am Hut und das alte schwarzrote in der Tasche.<sup>665</sup>

Im welschen Oberland handelte der Kriegsrat. Er sandte ein Bataillon Simmentaler, das am 29. Januar die Vogtei Saanen von Rougemont bis Rossinière besetzte. Sein Aufmarsch stellte das Vertrauen der Bergleute wieder her. Wurden sie doch von Aigle im Süden und vom freiburgischen Greyerz im Norden, das zur Revolution abgefallen war, zugleich bedroht. Da die Gemeindevorsteher versagten, ergriffen einfache Männer wie die Wachtmeister Emanuel Oguey und David Chablais das Wort. Sie erliessen am 29. Januar einen Aufruf an ihre Landsleute, der anhob: «Der Verrat wurde bei allen Völkern als ehrlos betrachtet». Er feierte die Treue und Tapferkeit der Ahnen und forderte zum Kampf für Familie, Glauben und Eigentum auf. Am 31. Januar richtete Chablais im Namen der beiden Ormonts an Hauptmann Fischer, der in Château-d'Oex das Simmentaler Bataillon befehligte, das Gesuch um Hilfe, falls ein gewisser Ausschuss in Aigle sie zwingen wolle, am Aufruhr teilzunehmen; da die Vogtei Aigle und die Ormonts nie zur Waadt gehört hätten und 1478 dem bernischen Gebiet einverleibt worden seien, wollten die Bewohner den Eid der Treue halten. «Zufrieden mit der väterlichen Herrschaft Berns werden sie die grössten Anstrengungen machen, um sich eine solche Obrigkeit zu wahren.» Diese Entschlossenheit verscheuchte den Revolutionsklub, der sich bereits in den Ormonts eingeknistet hatte.

Landvogt Tscharner schlug sein Quartier im winterlichen Sépey auf und sammelte 500 Mann vom Bataillon Ormonts, das sich die Offiziere selbst gab, weil die bisherigen zur Revolution übergegangen waren.<sup>666</sup> Diese Treue übte ihre Anziehungskraft aus. Leute der Ebene liefen von den Vorposten zum Bataillon über, weil bei ihnen Angst und Mangel herrschten. In Château-d'Oex amtete der junge Pfarrer Philipp Bridel, der spätere bekannte Dekan. Als eifriger Anhänger Berns ermunterte er seine Gemeinde und hielt im Verein mit seinen Amtsbrüdern Brandschriften fern. Nach seiner lebendigen Art beunruhigte er sich über die Gelassenheit der Obrigkeit, schrieb dringend nach Bern, man möchte das Oberland mit Truppen stärken, ansonst es der Ebene erliegen werde. Er dichtete Kriegslieder, die er in Bern drucken liess, und verteilte sie unter seine Leute. Er stand mitten in der Bewegung und half dem Hauptmann Fischer, einem Offizier aus holländischen Diensten, dessen Sachkunde und Hingabe ihn ermutigten, als Adjutant und Sekretär. Die Bergleute weigerten sich, ihre Viehware auf den Markt des gehassten Vevey zu führen, so dass dort Mangel entstand. Der Klub und der Gemeinderat sandten zwei Boten nach Château-d'Oex und Rougemont, um die Sperre zu beheben. Ihr Brief trug ein Siegel, das die drei Eidgenossen zeigte, trotzdem sie die Schweiz vergessen hatten.<sup>667</sup>

Unter den Patrioten galt es als ausgemacht, dass das welsche Oberland zur Waadt gehöre, obschon die Lemanische Republik nach Laharpe nur die alte Baronie Waadt umfassen sollte. Sie träumten von Eroberungen und betrachteten es als einen Schimpf, dass ihre Lehren von den unwissenden Bergleuten verschmäht wurden. Sie konnten sich das Unnatürliche nur so erklären, dass Bern sein Geld durch die Hochtäler rollen lasse, und versuchten, ihm den Schrecken entgegenzusetzen; wenn die Franzosen zum Angriff gereizt würden, bleibe kein Haus mehr stehen. Die Ormonts blieben fest, zumal üble Kunde von der Ebene heraufdrang.<sup>668</sup>

Die Patrioten verlangten von Ménard Hilfe, und dieser sandte am 2. Februar 1000 Mann und zwei welsche Kompanien unter Brigadegeneral Desnoyer von Vevey ins Rhonetal. Wie es in Aigle zugeht, als die Franzosen kamen, schildert ein Augenzeuge. Die Einwohner mussten Hausrat, Wäsche, und was sie sonst verlangten, liefern, trotzdem Aigle schon schwer unter Ménards Brandschatzung gelitten hatte. Die miteinrückenden Waadtländer plünderten im Schloss die Habe des Landvogts Tscharner; unter Trommelschlag wurde befohlen, bei hoher Strafe den Raub zurückzugeben.

Heisse Wünsche für den Sieg Berns stiegen zu den Bergen empor, während die Vorsteher verwünscht wurden, die Aigle den Fremden ausgeliefert hätten. Auch aus andern Gegenden der Waadt lauteten die Nachrichten übel. Nur die Gegenwart der Franzosen hielt die Empörung darnieder. Als der Klub von Vevey Ménard ersuchte, seine Truppen aus der erschöpften Stadt zurückzuziehen, erhielt er die schneidende Antwort: «Bürger, ihr habt uns gerufen, und ihr müsst uns bis auf neuen Befehl behalten.»<sup>669</sup>

Unterdessen verstärkte Landvogt Tscharner seine Stellung in den Ormonts. Er wurde zum Oberbefehlshaber, und Hauptmann Fischer zu seinem Stabsoffizier ernannt. Die Scharfschützenkompanie Bucher traf ein, die Treuekundgebungen mehrten sich. Laysin bat, man möge es vor der Tyrannei der Klubs bewahren; seine Leute würden überallhin marschieren. Es verfiel in den Bergen nicht, dass die Landesversammlung am 12. Februar mit einem Droherlass vom Dienst unter bernischen Fahnen abschrecken wollte. Sie sprach bereits von Verrätern, deren Gut beschlagnahmt werden solle.<sup>670</sup> Zwei Bollwerke in den Bergen des Nordwestens und des Südostens boten sich als Stützpunkte für einen unternehmenden Willen an und warteten auf den Vorstoss Berns. Die Waadtländer, die täglich auf bernischem Boden eintrafen, um ihre Dienste anzubieten, bestätigten ebenfalls, dass im Landvolk der Sinn für die rechtmässige Herrschaft trotz der revolutionären Losungen noch wach war, während die Patrioten ihn neu schaffen mussten, wollten sie sich in der Herrschaft behaupten.